

Bizarr verdrehte «Rigoletto»-Welt

Fabio Luisi dirigiert, Tatjana Gürbaca inszeniert Verdis Oper am Opernhaus Zürich

Von Verena Naegele, Zürich

War das nun wirklich Verdis «Rigoletto»? Diese Frage stellt sich am Ende der Zürcher Neuproduktion der Verdi-Oper mit Tatjana Gürbaca (Regie) und Fabio Luisi (Dirigent), die am Sonntag Premiere hatte. Bange Fragen wirft vor allem Tatjana Gürbaca auf. Sie steht für ein Regietheater, das eine feministische Sicht in den Mittelpunkt stellen will.

Dies macht sie deutlich in einem im Programmheft abgedruckten Interview, und das stach auf der Bühne auch sofort ins Auge: Der Festsaal des Herzogs von Mantua präsentierte sich als mächtiger, die ganze Breite der Bühne einnehmender Tisch, an dem sich die streng gekleidete Männergesellschaft verlor. Frauen waren nirgends zu sehen. Bis Monterone (Valeriy Murga) mit dem blutverschmierten Nachthemd seines Mädchens auftauchte und Rache schwor – eine vergewaltigende Männerhorde also hat der Duca um sich gescharrt.

Fehlende Stringenz

Am Schluss steht der Tisch noch immer, Gilda stirbt darauf wie auf einem Seziertisch, die Männer, mit Pappkronen bekränzt, tragen die «Entseelte» davon, derweil Rigoletto mit einer toten Gilda-Doppelgängerin im Arm darauf zurückbleibt. War die «Entehrung» Rigolettos und seiner Tochter ein surreales Irrgespenst?

Stringent erzählt es das nicht, und langweilig ist es obendrein. Rigoletto, dieser Hofnarr, ist bei Gürbaca ein buliger Türsteher mit Haarzopf, der zum liebenden Vater mutieren soll – ein Spagat, der nicht gelingen kann.

Überhaupt ist die Regie gründlich gegen die Musik gebürstet und macht dieser das Leben schwer. Unrühmlicher Höhepunkt ist das Quartett, in dem nicht etwa, wie von Giuseppe Verdi gewollt, jede Figur wunderbar verinnerlicht ihren eigenen Gedanken nach-



Inszenierung voller Knalleffekte. Rigoletto (Quinn Kelsey) umgarnt Gilda (Aleksandra Kurzak). Foto Hans Joerg Michel

hängt, sondern alle, in gleissendes Licht getaucht, auf und neben dem Tisch sich nähern und die Männer mit Kronen auf der Bühne ihre Gewittermusik dazu-summen.

So kann sich Verdi'scher Belcanto nicht einstellen, können sich keine Kantilenen entfalten und melodios schmelzende Atmosphäre verströmen. Melos und Ruhe scheinen aber auch nicht Stärken des Dirigenten Fabio Luisi zu sein. Er schlägt ein hohes Tempo an, was in der Premiere einige Abstimmungsprobleme zur Folge hatte.

Rezitatives Parlando wurde ebenso dramatisiert wie die ariosen Passagen. Das kann man mögen, es

führt aber zu Eindimensionalität. Quinn Kelsey sang die Monsterpartie des Rigoletto denn auch durchwegs dramatisch gekonnt, seiner Stimme mangelt es aber an «Schwärze» und innigem Schmelz.

Tendenz zum Eindimensionalen

Saimir Pirgu war von der Erscheinung her ein glaubwürdiger Dandy-Duca, und seine Verwandlungskünste zum jugendlichen Sendboten mit gelben Shorts und kecker Frisur in der ersten Begegnung mit Gilda gehörte zum Gelungensten. Seine Stimme ist aber eher leicht, dem Lyrischen verpflichtet, und neigte unter Luisis Diktat zu Intonationstrübungen. Innige Momente

verdankte man in erster Linie Aleksandra Kurzak als Gilda. Sie war dank ihrer beweglichen, samtigen Stimme und agilen Spiel zugleich herzerreisend Liebende und jugendlich Naive.

Ihr ebenbürtig in den Nebenrollen waren Judith Schmid als Maddalena und Christof Fischesser als Sparafucile, obwohl vor allem erstere szenisch zu kämpfen hatte. Die logische Folgen waren kräftige Buhs für die Regisseurin Tatjana Gürbaca und geteilte Publikumsmeinungen für Generalmusikdirektor Fabio Luisi.

Opernhaus Zürich. Nächste Aufführungen: 5., 8., 10., 13., 17., 26. Februar. www.opernhaus.ch

Ein Galgen unter dem Kreuz

Klavier und Orgel in der Basler Heiliggeistkirche

Von Sigfried Schibli

In der Basler Heiliggeistkirche hält sich wacker eine Konzertreihe am Leben, die es in dieser Form nicht an vielen anderen Orten geben dürfte: eine Kombination von Klavierabend und Orgelrezital. Grundlage dafür ist – neben dem fachlichen Interesse des für die Kirchenmusik zuständigen Kantors Joachim Krause – die Tatsache, dass die Pfarrei mit der Späth-Orgel von 1921 und dem Hamburger Steinway-Flügel aus derselben Epoche zwei qualitativ hochwertige Instrumente besitzt, die dem Publikum vorzuenthalten geradezu unmoralisch wäre.

Das jüngste Konzert begann die Pianistin Irina Georgieva mit Variationen und einer Fantasie von Mozart. Sie brachte darin die charakteristischen Farben des Flügels – im Diskant gläsern transparent, im Bass kernig und voluminös – sehr gewinnend zum Klingen, nachdem sich das Ohr auf die naturgemäss hallige Kirchenakustik eingestellt hatte. Zum Höhepunkt des Konzerts aber wurde «Gaspard de la nuit», der dreiteilige Zyklus von Maurice Ravel, der in technischer Hinsicht zu den Gipfelwerken des Klavierrepertoires gehört.

Irina Georgieva tauchte die Kirche in die Wellenbewegungen des «Ondine»-Satzes, zauberte in «Le gibet» eine fahlgespinnste Atmosphäre in den Raum (das Stück ist eine Reflexion über einen Erhängten) und liess im letzten Satz, «Scarbo», förmlich die musikalischen Funken fliegen. Es gelang der Interpretin, noch im dichtesten Stimmengewirr musikalische Schichten freizulegen und melodietragende Stimmen von der Begleitung zu differenzieren.

Rumänische Spätromantik

Die ebenfalls in Basel lebende Organistin Nicoleta Paraschivescu bestritt den zweiten Konzertteil mit einem monumentalen Mitbringsel aus ihrer rumänischen (oder siebenbürgischen) Heimat: der Sonate in d-Moll von Paul Richter. Die Lebensdaten (1875–1950) lassen kaum erahnen, dass Richter kein Modernist, sondern ein Spätromantiker wie Louis Vierne oder Max Reger war.

Man erlebte eine Wiedergabe voller Kraft und Souveränität, wobei der liedhafte zweite Satz (Andante molto moderato) mit seinen originellen melodischen Variationen noch tiefere Eindrücke hinterliess als der gewaltige, blockhafte und etwas lange erste Satz.

Nachrichten

Hans Reinhart-Ring 2013 geht an Yvette Théraulaz

Bern. Die Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur verleiht den Hans Reinhart-Ring 2013 an die Schauspielerinnen und Sängerinnen Yvette Théraulaz. Die Auszeichnung wird seit 1957 von der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur SGTK vergeben und zeichnet herausragende Verdienste für das Schweizer Theater aus. Der Preis ist die höchste Auszeichnung für Theaterschaffende in der Schweiz. mat

Fleetwood Mac touren in Fast-Originalbesetzung

Zürich. Fleetwood Mac kommen aus Anlass des 35-Jahr-Jubiläums ihrer Erfolgs-CD «Rumours» am Sonntag, 13. Oktober, ins Hallenstadion Zürich. Und dies mit vier der fünf Musiker und Sängerinnen, die seinerzeit an der Entstehung des Albums mitwirkten: Mick Fleetwood, Stevie Nicks, Lindsey Buckingham und John McVie. mat

Soul-Star Beyoncé kommt nach Zürich

Zürich. Die amerikanische Sängerin Beyoncé kommt im Rahmen ihrer grossen «The Mrs. Carter Show»-Welttournee auch in die Schweiz. Das Konzert des Souls-Stars, der über 75 Millionen Alben verkauft haben soll, findet am Freitag, 17. Mai, im Zürcher Hallenstadion statt. mat

«Irgendwann ist der Kriegsbonus weg»

Der Musikethnologe Thomas Burkhalter über Erwartungshaltungen an Musiker aus Krisengebieten

Von Nick Joyce

Im Online-Magazin «Norient» wirft der Berner Thomas Burkhalter ein Schlaglicht auf Musik jenseits des öffentlichen Bewusstseins, auf indonesischen Indie-Rock, auf frei improvisierte Klänge aus Libanon oder auf innovative Schweizer Volksmusik. Zusammen mit Theresa Beyer hat Burkhalter Reportagen, Interviews und Analysen zum Buch «Out of the Absurdity of Life» zusammengetragen, heute Dienstag stellen die beiden Musikethnologen ihr Werk in Basel vor. Nicht etwa in Form einer regulären Buchpräsentation, sondern als kleine Performance zwischen Doppelvortrag und DJ-Set.

BaZ: Herr Burkhalter, warum haben Sie und Theresa Beyer ein Buch herausgegeben, wo Sie doch mit «Norient» die ganze Flexibilität und Aktualität des Internets auskosten können?

Thomas Burkhalter: Als Online-Magazin hat «Norient» kein Archiv. Viel vom Stoff, den unsere Plattform anbietet, verschwindet irgendwann aus dem Netz. Wenn die Links nicht mehr funktionieren, hat man keinen Zugriff mehr darauf. Mit den Büchern, die so etwas wie Best-of sind und fortan jährlich erscheinen sollen, wollen wir diese Archivlücke schliessen – und auch neue Möglichkeiten ausprobieren, um überleben zu können. Bloss weil wir ein Online-Magazin sind, heisst das nicht, dass wir gegen den Print-Journalismus sind. Im Gegenteil: Es ist interessant, zu sehen, was wir als «Norient» mit dem Medium Buch anstellen können.

In «Out of the Absurdity of Life» geht es um die sogenannte Weltmusik 2.0. Wie unterscheidet sich diese von der World Music, wie man sie in Europa seit den 80er-Jahren kennt?

Mit Weltmusik 2.0 meine ich transkulturelle Musik, die ohne traditionelles Kolorit auskommt und dar-

um auch keinen Authentizitätsanspruch aus dem Ausland genügen muss. Gleichzeitig sind die Musiker immer wieder gezwungen, auf Erwartungshaltungen zu reagieren: Um die Aufmerksamkeit der Kulturförderer und Journalisten auf sich zu lenken, erzählen sie schon mal, wie sehr die Kriege und Konflikte in der Heimat ihre Arbeit geprägt haben. Dabei würden sie lieber als frei improvisierende Musiker oder als Rapper und nicht als Kriegskünstler wahrgenommen werden, denn auf dieser Basis lässt sich nichts Langfristiges aufbauen. Irgendwann findet der Krieg an einem anderen Schauplatz statt und der Kriegsbonus ist weg.

Wie einfach ist es für Musiker von ausserhalb der grossen Musikmärkte, heute ein globales Publikum zu finden?

Leichter ist es sicher nicht geworden. Vor allem deswegen nicht, weil es vor Ort weniger Agenten und Konzertveranstalter gibt, die sich um die Szenen kümmern. Das bedeutet, dass Musiker heute eher Musikvermittler sind, die sich selber als Agenten, Promoter und Produzenten betätigen müssen – und vor lauter Do-it-Yourself oft wenig Zeit für die Arbeit an der eigenen Musik haben. Da hat man es in der Schweiz vielleicht besser. Trotz den hohen Lebenshaltungskosten können sich Musiker mit kleinen Jobs doch so gut über Wasser halten, dass sie zum Musikmachen kommen.

Dazu kommt, dass Länder wie Mali, Iran oder Libanon, die eine reiche Musiktradition haben, politisch instabil sind. Das erschwert oder verunmöglicht gar die Arbeit der Musiker vor Ort.

Das stimmt. Obwohl viele libanesischen Musiker in ihrer Heimat bleiben wollen, um der Welt zu zeigen, dass ihr Land mehr zu bieten hat als Kommerz und Propaganda, sind in den letzten Jahren viele nach Kanada oder Frankreich ausgewandert. Es findet also ein Brain Drain statt, dabei



Mit offenen Ohren. Der Burgdorfer Online-Journalist Thomas Burkhalter (40) betreibt die Plattform «Norient».

werden Bands auseinandergerissen, von denen man sich viel versprochen hatte: Ich kenne eine Death-Metal-Band aus Beirut, die nicht auftreten kann, weil der Gitarrist seinen Lebensunterhalt als Lounge Musiker in Dubai verdienen muss.

Könnte die Diaspora nicht auch positive Nebenwirkungen haben? Im Exil kann man doch auch eine Szene aufbauen.

Die, die weggehen, verlieren manchmal den Kontakt zur Heimat und tragen nicht immer dazu bei, die alte Szene voranzubringen. Nicht zuletzt darum, weil sie genug damit zu tun haben, sich im Exil neu zu etablieren. Es braucht Partner in Europa und Amerika, die bereits bestehende Netzwerke unterhalten und selber auf Reisen gehen, um neue Musiker zu entdecken und zu fördern.

Haben arabische Musiker etwas zum Sturz der alten Regimes in Tunesien und Ägypten beigetragen?

Alleine wohl nicht, sie waren eher Teil der Zivilgesellschaft, die den Wandel herbeigeführt hat. Für viele Musiker ist es ein politisches Statement, hochstehende Musik unter erschwerten Bedingungen zu machen. Vielen mag

das als politischer Akt nicht weit genug gehen, ich halte das aber für einen gültigen Ansatz.

Basiert das Interesse der westlichen Medien an Musik aus entlegenen Ländern auf der nostalgischen Hoffnung, sie könne – anders als in Europa oder Amerika – politisch etwas bewirken?

Sicher schwingt bei einigen eine gewisse Nostalgie mit. Dann werden qualitativ dürftige Künstler nach Europa geholt, nur weil sie einen einzigen Text zur Lage in ihrem Land geschrieben haben oder sich zur richtigen Zeit auf dem Tahrir-Platz in Kairo aufgehalten haben. Während sie Weltstars werden, schufteten sich andere jahrzehntelang ab und bleiben doch unbekannt. Aber die Willkür gehört nun mal zur Musikbranche, darum heisst unser Buch ja auch übersetzt «Aus der Absurdität des Lebens».

Plattform Stampa, Basel, Feldbergstrasse 48. Di, 5.2., 20 Uhr. www.plattform.ch

Alle Himmelsrichtungen

Wegweisende Musik wird nicht nur in Europa und Amerika gemacht. Sondern auf der ganzen Welt, im Nahen Osten, in Südamerika, Asien und Afrika. Daran wird man bei der Lektüre von «Out of the Absurdity of Life» immer wieder erinnert, der ersten zum Buch gebundenen Sammlung von Texten aus dem Online-Magazin «Norient». Die teils wissenschaftlich, teils journalistisch ausgerichteten Artikel über pulsierende Szenen aus allen Himmelsrichtungen werden durch Fotos, Plakate und Plattenhüllen ergänzt. So faszinierend kann die Musikwelt sein, wenn man seine Optik ein wenig öffnet. nj

Theresa Beyer & Thomas Burkhalter: «Out of the Absurdity of Life», Norient Traversion, Bern 2012. 328 Seiten, ca. Fr. 36.–. <http://norient.com> <http://buch2012.norient.com>